

Wissenschaftliche Arbeiten
aus dem Burgenland Heft 67
Sigel WAB 67, 1983

Andreas Baumkircher
und seine Zeit
"Schlaininger Gespräche 1982"

Eisenstadt 1983
Österreich
ISBN 3-85405-85-2

Ernst Bruckmüller

HERREN UND "GEMEINE LEUT".

SOZIALER WANDEL IN DER KRISE DES SPÄTMITTELALTERS

"Als dann laider ain martlicher
krieg gewesen ist und vil herrn
und gemain leut umb sint komen..."
(Jakob Unrest)

Die "Krise des Spätmittelalters" ist zweifellos eines der Modethemen der Historiker in den letzten dreißig Jahren gewesen. Es wäre aber ein zu hohes Ansinnen an die Fachwissenschaft, wollte man in diesen Belangen eine auch nur annähernd einheitliche Sprachregelung erwarten. Die Wirtschaftshistoriker sprechen von einer Wirtschaftskrise - wobei es auch in dieser Hinsicht keine einheitliche Auffassung gibt; am ehesten glaubt man noch allgemein an eine Agrarkrise oder genauer: an eine langfristige Depression der Getreidepreise. Schon hinsichtlich der Entwicklung auf dem städtisch-gewerblichen Sektor oder im Bereich des Handels gibt es offenkundig ebensoviele widersprüchliche Meinungen wie Forscher.¹⁾ Die etwas umfassender ansetzenden Interpreten vor allem der französischen Geschichtswissenschaft, häufig im weiten Bereich eines oft recht frei aufgefaßten Marxismus zuhause, sprechen von einer Krise des Feudalismus - freilich auch nicht unwidersprochen und immer mit der Tatsache konfrontiert, daß die unzweifelhafte Krise doch das Überleben des Feudalismus bis ins 18. und 19. Jahrhundert nicht verhindert hat.²⁾ Am weitesten reichen jene Deutungsmuster, die, mehr oder weniger im Umkreis von Huizingas "Herbst im Mittelalter", eine umfassende Krise der Mentalitäten, Denkweisen, Frömmigkeitsformen in breitesten Bevölkerungskreisen annehmen. Dabei kann es, wie in Egon Friedells origineller "Kulturgeschichte der Neuzeit", zu einer Übernahme medizinischer Beobachtungen von der Einzelperson auf die Masse kommen, was zwar nicht weiter wunder nimmt, beobachtet man die zahlreichen, nicht anders als pathologisch zu bezeichnenden Verhaltensweisen der Menschen des 14. und 15. Jahrhunderts, letztlich aber problematisch bleibt, da gesellschaftliche Gruppen eben nicht mensch-

liche Körper sind und daher alle Analogieschlüsse von der Einzel- auf die Massenseele unzutreffend bleiben müssen. Von einer Krise scheint man aber ohne weiteres sprechen zu können, auch und gerade von den kulturellen Enunziationen der Zeit her, von den Totentänzen, von den verrückten Formen der Mode, von der neuen Art der bildlichen Darstellung des Grausamen und Häßlichen (ich denke da immer an die Darstellungen der Kreuzigung Christi aus dem Bereich der Donauschule, die in Melk aufbewahrt werden).³⁾

Nehmen wir daher, ohne uns zunächst weiter mit Krisentheorien herumzuschlagen, an, daß das 14. und 15. Jahrhundert tatsächlich einen krisenhaften Charakter an sich hatten, und zwar unbeschadet der Beobachtung, daß dabei sehr wohl einzelne Bereiche des gesellschaftlichen Lebens alle Zeichen der Blüte aufwiesen und daß zweifelsohne zahlreiche und tiefgreifende Veränderungen jene zwei Jahrhunderte kennzeichneten. Ich erwähne chiffrenartig das Aufkommen von Pulver und Druckerschwärze nebst beweglichen Lettern, die Verbreitung einer neuen Art der Buchführung, die Entdeckung des Individuums im künstlerischen Bereich, die eindeutige Ausweitung von Bergbau und Gewerbe, wie sie etwa gerade auch im österreichischen Bereich so deutlich nachzuweisen sind. Vielleicht wäre es günstig, mit dem Begriff der "Krise" überhaupt, ohne daß wir deshalb allzu sehr ins Medizinische hinüberwechseln wollen, das Moment der Veränderung, des Wandels, der Überwindung althergebrachter Zustände und der langwierigen Vorbereitung neuer Gruppenzusammenhänge und Verhaltensweisen zu verbinden.

Der Sozialhistoriker hat sich also, ohne daß der Gedankensprung ein sehr großer wäre, gerade im Hinblick auf den krisenhaften Charakter nicht eben damit zu beruhigen, sozusagen Grabesstille zu konstatieren (was natürlich im Hinblick auf die große Pest⁴⁾ von 1348 und ihre seither in Europa endemische Nachkommenschaft sehr nahe läge), sondern zu untersuchen, in welcher Weise, in welcher Richtung sich damals gesellschaftlicher Wandel vollzog.

I.

Demographische Veränderungen sind sicher Indikatoren eines gesellschaftlichen Wandels. Wächst oder schrumpft die Bevölkerung, so müssen wir nach

den dahinterliegenden Ursachen fragen. Andererseits hinterläßt der demographische Wandel seine Spuren in den Beziehungen der Menschen zueinander - eine Zunahme der Bevölkerung, wie sie so deutlich zwischen dem 10. und dem frühen 14. Jahrhundert stattfand, ist ohne Zweifel der rascheren Entwicklung von Arbeitsteilung günstig - sie fördert also gesellschaftliche Differenzierung (oder scheint dies zu tun). Andererseits bedeutet ein Anwachsen der Bevölkerung für die herrschenden Gruppierungen sehr oft eine Konsolidierung ihrer Herrschaft, also des gesamten sozialen Gefüges, da sie die Konkurrenz (etwa) der Grundherren um Bauern oder Landarbeiter dämpft und die Ausweichmöglichkeiten der "Unteren" beschränkt. Die typische hochmittelalterliche Kombination von rascher Erschließung des Landes, Kolonisation, Ausweitung des Horizontes usw. zugleich mit einer stupenden Stabilität, ja Stabilisierung der feudalen Verhältnisse dürfte in dieser Zweischnidigkeit des Bevölkerungswachstums eine ihrer Ursachen haben.

Wie also verlief die Bevölkerungsbewegung im Spätmittelalter? Aus den anerkannten Lehrbüchern westlicher historischer Demographen läßt sich ein deutlicher Bevölkerungsrückgang ablesen. Gleich, von welcher absoluten Höhe die Schätzungen ausgehen, sie nehmen jedenfalls ab etwa 1350 einen Rückgang der Bevölkerung um etwa 25 bis 30 Prozent an, ein Trend, der sich erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wieder umkehrte, ohne daß bis ins 18. Jahrhundert jene Höhe der Bevölkerungszahl wieder erreicht worden wäre, die man um 1340 erreicht hatte.⁵⁾ Um die Ursachen jenes Bevölkerungsrückganges dreht sich ein guter Teil der eingangs genannten geistvollen und mit großem Erfindungsreichtum geführten Kontroversen. Nicht nur gewissen Marxisten, denen das Eindringen der Pest als exogener Faktor nicht ins Konzept fast ausschließlich endogener Veränderungen der menschlichen Gesellschaft paßt, sondern auch nichtmarxistischen Historikern erschien jene Welle von Epidemien als Erklärungsgrund für den dramatischen Bevölkerungsrückgang zu einfach. Man wies darauf hin, daß gewisse Krisenerscheinungen schon vor der Pest zu beobachten waren, ein Fallen der Hektarerträge von Getreide, die große Hungersnot von 1314 bis 1317, Wüstwerden von Ortschaften, Fallen der Renten, Seuchenzüge vor der Pest.⁶⁾ Diese Probleme, erklärbar aus der unheilvollen Kombination von Dreifelderwirtschaft und Feudalismus (- Expansion des Getreidebaues - Erschöpfung der Felder - mangelnde Düngung durch Mangel an Vieh infolge

zu weit getriebener Rodung - fallende Grund- und Feudalrente - erhöhte Abschöpfung seitens der Grundherren, daher keine Investitionsmöglichkeiten der Bauern zur Überwindung der erwähnten Lücke) seien nun enorm verschärft worden - und hier trennen sich im wesentlichen die Marxisten und die Nichtmarxisten - entweder durch eine Verschärfung der Klassenauseinandersetzungen zwischen Bauern und Grundherren oder eben durch die Pest.⁷⁾ Die erhöhte Abschöpfung erfolgte aber, und das ist das Neue, nicht mehr sosehr durch den einzelnen Grundherrn, als durch eine neuartige Instanz, den steuereintreibenden Fürstenstaat, beziehungsweise bei dessen Nichtfunktionieren, durch die kriegführenden Ritter selbst, was nichts anderes bedeutet, als daß der Hundertjährige Krieg eben das einzige Auskunftsmittel der französischen und englischen Ritter gegen die Agrarkrise war.⁸⁾ Nun, wie auch immer, auch jene gegen die Pest-Theorie kritischen Stimmen müssen zugeben, daß die volle Wucht der Probleme doch erst mit den ersten Pestzügen ab 1348 sich zeigte. Schließlich liegen auch die wichtigsten Revolten und Aufstände des 14. Jahrhunderts, als deutlichster Ausdruck jener Veränderungen, nicht vor, sondern nach der Pest - die französische Jacquerie ebenso wie der englische Bauernaufstand oder die Revolte der Ciompi in Florenz.⁹⁾ Und man ist sich ziemlich einig in der Beurteilung der Pest, die gerade durch die gewaltige Dezimierung der Bevölkerung den übriggebliebenen relativ größere Mengen von Gütern, aber auch bessere Bedingungen im feudalen Bereich (durch die Möglichkeit der Flucht - der Arbeitsmarkt dreht sich um!) hinterließ.¹⁰⁾

Sieht man sich die Zahlen für die Entwicklung der Bevölkerung in den österreichischen Ländern an, so kommt man dagegen in eine gewisse Verlegenheit. Kurt Klein,¹¹⁾ dem wir die jüngste österreichweite demographische Zusammenfassung verdanken, ist ganz offenkundig nicht der Meinung seiner westlichen Zunftgenossen. Seine, auf der Auswertung von Urbaren, Feuerstättenverzeichnissen und ähnlichen Quellen beruhenden Schätzungen zeigen auch für das Spätmittelalter keine fallenden Bevölkerungszahlen. Wohl ist es vorab im 15. Jahrhundert zu zahlreichen Wüstungen gekommen. Wahrscheinlich stagnierte wenigstens im 15. Jahrhundert die Bevölkerungszahl. Aber wichtiger als die ziemlich unsicheren Vermutungen über allgemeine Bevölkerungstrends ist die Beobachtung, daß sich die Verteilung der Bevölkerung zwischen Stadt/Markt und Land, also zwischen Landwirtschaft

und Gewerbe, zugunsten der eher städtischen Formen verschoben habe. Und innerhalb der Landwirtschaft kann man ganz klar eine Krise der auf schwierigeren Böden getreidebauenden Landstriche und Bevölkerungsgruppen ablesen - zugunsten der eher marktverbundenen Formen, vor allem des Weinbaues, aber auch der neu aufblühenden Viehzucht (Schafzucht).¹²⁾

II.

Für unsere Fragestellung nach dem Wesen des sozialen Wandels im Spätmittelalter hat sich zwar nicht die erhoffte eindeutige Antwort nach Zuwachs oder Schrumpfung ergeben, wohl aber verweist der beobachtete Trend in Richtung einer Bedeutungszunahme städtisch-gewerblicher Gruppierungen natürlich auf Veränderungen der sozialen Beziehungen.

Zunächst: Was tat sich auf dem flachen Lande? Die bis heute unerreichten Forschungen Alfred Grunds haben ergeben, daß sich der spätmittelalterliche Siedlungsrückgang ziemlich genau auf jene Bereiche erstreckte, die im Zuge der hochmittelalterlichen Kolonisation relativ spät und auf relativ ungünstigen Böden kultiviert wurden. Grund beschränkte sich bekanntlich auf das außer- und inneralpine Wiener Becken. Trockene, nährstoffarme Böden wurden zuerst verlassen und die entsprechenden Dörfer aufgelassen. Daneben finden wir Wüstungen, die im Nahbereich der größeren Städte (Wien, Wiener Neustadt) liegen und offensichtlich auf systematisches Vorgehen der Stadtbewohner zurückzuführen sind - hier wurden Dorffluren in die Stadt einbezogen, um sie im Sinne ihrer neuen Besitzer entweder für Gemüsebau, Viehweide oder Weinbau agrarisch zu nützen, teils aber auch zwecks Ausbau von Befestigungsanlagen. Dagegen wachsen die primär auf den Weinbau ausgerichteten Siedlungen an der Thermenlinie. Das Fallen der Getreidepreise eröffnet offensichtlich nicht nur der Viehzucht, sondern auch dem Verkauf des Weines neue Möglichkeiten.¹³⁾ Es wachsen auch jene Siedlungen, etwa im Piestingtale, die im Bereich der im 15. Jahrhundert aufblühenden Eisenverarbeitung liegen. Alle diese Indizien weisen auf ein Vordringen des kommerziell-gewerblichen Elementes hin, auf eine verstärkte Marktorientierung auch im landwirtschaftlichen Bereich und auf eine erhöhte Bedeutung der städtisch-gewerblichen Wirtschaft im ökonomischen Bereich.

Es müssen diese Veränderungen wohl gewisse Widerspiegelungen in den sozialen Beziehungen des flachen Landes gefunden haben. Beginnen wir bei den Bebauern des Landes. Ihre Lage um 1300 wird in der Regel wohl zu optimistisch dargestellt. Ernst Klebel verweist auf das Vorherrschende der Freistift im früheren 14. Jahrhundert, die er in die Nähe des Schreckgespenstes einer bolschewistischen Arbeitsorganisation rückt.¹⁴⁾ Eindeutig sind jene Nachrichten aus der Zeit vor der Jahrhundertwende, die von einer verstärkten Bemühung gewisser Grundherren berichten, ihre Herrschaftsbefugnisse über Bauern auszuweiten - ein Bemühen, das bei weitgehend erschöpften Bodenreserven und zugleich wachsender Bevölkerung durchaus erfolgreich sein konnte.¹⁵⁾ Vollkommen parallele Erscheinungen werden aus England berichtet.¹⁶⁾ Wo es der wachsende Markt als sinnvoll erscheinen ließ, wurde die Eigenwirtschaft beibehalten.¹⁷⁾ Erst im 14. und 15. Jahrhundert wurden die Meierhöfe von Kremsmünster vererbrechtet.¹⁸⁾

Pest und Getreidekrise können unter diesen Voraussetzungen wohl auch positive Folgen gehabt haben (natürlich immer unter Absehen vom enormen Ausmaß des menschlichen Leidens). Herbert Klein hat für Salzburg nachgewiesen, daß erst nach der Pest die älteren Formen der Abhängigkeit verschwinden und sich günstigere Leiheformen durchsetzen.¹⁹⁾ Die Bestiftung von durch die Pest öde gewordenen Gütern erforderte ein gewisses Nachgeben seitens der Herren, die nun unversehens um die Bebauern des Landes in schärfster Konkurrenz standen. Nicht zufällig fallen in diese Zeit die ersten arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Landesfürsten, die diese zugunsten sowohl des eigenen grundherrschaftlichen Bereiches, als auch zugunsten des in seiner ökonomischen Position bedrohten Adels erließen: die berühmte Landesordnung Ludwig des Brandenburger für Tirol oder die Ordnung Herzog Albrecht II. für die Weinbau- und Landarbeiter im Bereich um Wien.²⁰⁾ Alle die genannten Ordnungen (denen im Westen das "statute of labour" und in Ungarn das Dekret von 1351²¹⁾ an die Seite gesetzt werden kann) haben keinen anderen Zweck als jenen, die oben genannte Konkurrenz der Grundherren um die Leute zu erleichtern und die ökonomisch gewonnene Marktposition für Bauern und Landarbeiter mit Hilfe außerökonomischer Maßnahmen wieder zunichte zu machen.

Es ist bekannt, daß sich demgegenüber die Marktgesetze durchsetzten.

Die Bauern verließen einfach die unangenehmeren Herren und die schlechteren Böden. Sie waren nur zu halten, wenn ihnen ein günstigeres Besitzrecht und verminderte Abgaben zugestanden wurden. Das "Ödrecht" (und die zahlreichen "Eders" als Familiennamen) sind Ausdruck dieser Veränderungen. Diese Maßnahmen konnten dennoch das Wüstwerden zahlreicher Höfe und Siedlungen nicht verhindern. In diesem Falle verfügte der Grundherr nun über Land, nicht aber über Leute. Zahlreiche Forscher nehmen genau diese Konstellation als zentral für die Entstehung der Gutsherrschaft an - den Heimfall von Land an den Grundherrn, das dieser nicht mehr ausgeben konnte.²²⁾ Einzige Nutzungsart in diesem Falle bot die Viehzucht, rentabel freilich nur auf sehr großen Gütern. (Und die einmal begonnene verstärkte Eigenwirtschaft konnte bei verstärkter Nachfrage nach Getreide und Boden leicht als "Gutsherrschaft" weitergeführt werden.) Soweit sind wir aber noch nicht (und kamen in Österreich auch nur vereinzelt dahin).

Der rasche Abbau an leibrechtlichen Abhängigkeitsformen, der Rückgang der Freistift unter den Leiheformen, ganz allgemein die verstärkte Nachfrage nach bäuerlicher Arbeitskraft scheint sich positiv auf das Selbstbewußtsein der Landleute ausgewirkt zu haben. Das scheint auch der Hintergrund für die bisher noch zuwenig beachtete Tatsache zu sein, daß nun, im Spätmittelalter, langsam der Bauer zum Hausherrn wird. Seit etwa 1370 dient auch für bäuerliche Behausungen zunehmend der Begriff "domus" als anerkannte Bezeichnung. In einer so prinzipiell hausherrschaftlich organisierten Gesellschaft wie der des späteren Mittelalters deutet dies wohl auf bestimmte Verbesserungen im sozialen Status hin. Halten wir dazu eine häufig beobachtbare Vergrößerung der Dörfer (durch Zusammenlegung von öd gewordenen Dorffluren), dann dürfte wohl auch die ländliche Gemeinde im Spätmittelalter ihre Blütezeit erreicht haben.²³⁾ Zugleich damit können wir eine Krise der Grundherren beobachten. Wenn ein niederösterreichisches Weistum festhält, es solle nur ein "gemeiner Mann" zum Amtmann eingesetzt werden und kein edler, dann verweist dies nicht nur auf jenes Selbstbewußtsein, sondern auch zumindest auf die Möglichkeit, daß abgehauste Edelleute als Amtleute bei größeren, vorab geistlichen Grundherren Unterschlupf suchten.²⁴⁾

Tatsächlich bedeutete das Spätmittelalter eine Periode des Ruins für den Adel, und dies gleich in mehrfacher Hinsicht. Zweifellos waren alle Grundherren, große oder kleine, geistliche oder weltliche, vom Fallen der Renten betroffen. Dieses Fallen der Renten konnte man auf verschiedene Art und Weise auszugleichen versuchen. Eine der bekanntesten ist der gewöhnliche "Stegreif", also die raubritterliche Existenz. Eng damit verbunden ist eine andere Möglichkeit, den Fall der Feudalrenten auf außerökonomische Weise auszugleichen: Schon im Landrecht aus dem späten 13. Jahrhundert werden die Landherren nur mehr zur Heerfolge im Falle der Landesnot verpflichtet. Angriffsoperationen aber hatte der Fürst glatterdings zu bezahlen.²⁵⁾ Derartiger Solddienst, und nicht bloß beim eigenen Landesherrn, nahm dann rasch zu und dürfte im 15. Jahrhundert nicht nur für große Adelige ein gutes Geschäft, sondern auch für kleine einer der wenigen Auswege aus der Malaise gewesen sein. Erfolgreiche Tätigkeit als Söldnerführer - und das heißt auch erfolgreiches Ausplündern und Aussagen ganzer Länder im regelmäßigen Falle von Solldrückständen - konnte ökonomischen und sozialen Aufstieg bedeuten. Ökonomisch, denn das verdiente Geld konnte in Erweiterung von Grundherrschaften angelegt werden, sozial, denn der erfolgreiche Söldnerhauptling erhielt den Freiherrenrang usw. Ein gutes Beispiel dafür bietet neben dem Helden diese Bandes, Andreas Baumkircher, die niederösterreichische Herrschaft Grafeneck. Zunächst ein kleiner Rittersitz mit dem Namen Aspersdorf kam sie im 15. Jahrhundert in die Hände des Söldnerführers Ulrich Grafenecker.²⁶⁾ Der Name blieb und unter ihm und seinen ähnlich gearteten Nachfolgern kam es zugleich zu einer erfolgreichen Arrondierung des Besitzes. Im 16. Jahrhundert war aus dem kleinen Rittersitz eine stark auf Eigenwirtschaft orientierte herrenständische Herrschaft geworden.²⁷⁾ Immerhin kam dieser Ausweg nur für wenige unter jenen gefährdeten vorab kleineren Rittern in Betracht. Andere Auswege führten in der Regel aus dem Kreis der ritterlichen Grundherren hinaus. Arme Ritter verehelichten ihre Töchter mit reichen Bürgern oder Bauern. Die Söhne wurden verschiedentlich in Klöster gesteckt. W. Pongratz hat für das Waldviertel die verschiedenen Wege dieser Art im Detail untersucht und dargestellt.²⁸⁾

Die ökonomische wurde verstärkt durch die militärische Krise. Gerade die Ritter der Habsburger gehören ja zu denen, die dies (neben den französi-

schen 1346 und 1356, den burgundischen bei Nikopolis 1396 und den ungarischen 1444 bei Varna) 1315 bei Morgarten und 1386 bei Sempach sowie in den Kriegen des 15. Jahrhunderts gegen Schweizer, Hussiten und Türken sehr heftig zu spüren bekamen. Der Versuch, der verstärkten Rasanz und Wucht von Pfeilen und Armbrüsten durch schwerere Rüstungen zu begegnen, mußte zwar scheitern, erschwerte aber die wirtschaftliche Situation durch die hohen Kosten eines solchen Harnisches noch um einiges. ²⁹⁾

Zur militärischen kommt die politische Krise. Der Adel, Herren und Ritter, in seinem Selbstverständnis das "Land" schlechthin, wurde im politischen Prozeß zunehmend durch andere Kräfte in Frage gestellt. Die Räte der Fürsten kamen durchaus nicht, wie jener Adel es sich wünschte, aus dem Kreise der "Landleute". Die Habsburger brachten die anfangs so verhaßten Schwaben mit. ³⁰⁾ Der Hofdienst, vorab der finanzielle, führte immer wieder Leute in die Höhe (wie etwa Ulrich von Eyzing), ³¹⁾ die alles andere als alteingesessene Adelige waren. Und schließlich gab es zunächst geistliche und zuletzt sogar schon ungeistliche juristisch gebildete Räte, die vor allem unter Friedrich III. immer mehr an Boden gewannen. ³²⁾

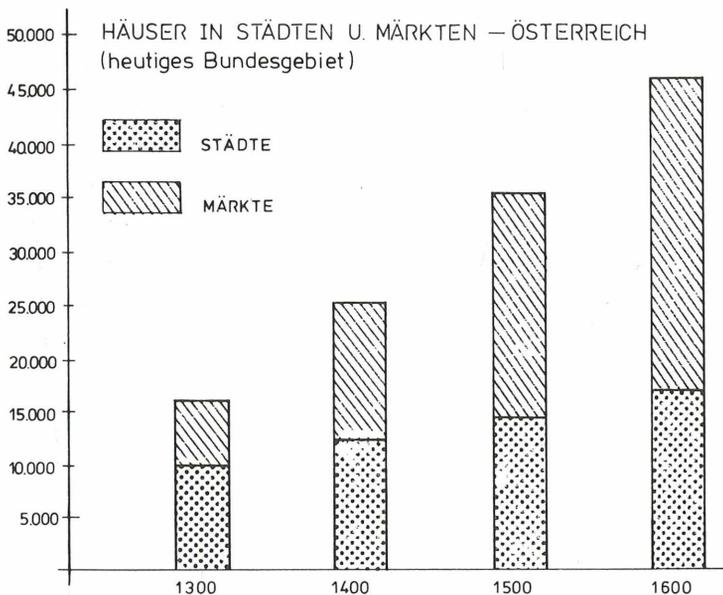
Keineswegs gegen diesen Befund spricht die These von Karl Schalk, daß endgültig im 15. Jahrhundert die Grenzen zwischen Bauern und Rittern scharf sichtbar geworden wären. ³³⁾ Gerade die Verbauerung zahlreicher kleiner Ritter (- Bauern) zerriß jene Zwischenschicht, die in Form von Beutellehen, Frei-, Turm- usw. -höfen zahlreiche Reste und Belege ihrer Existenz hinterlassen haben. ³⁴⁾ Der Adel des Spätmittelalters wurde auf diese Weise zu einer immer kleineren, aber schärfer abgegrenzten Schicht. Zugleich mußte es das Selbstverständnis dieser Gruppen empfindlich stören, wenn in zunehmendem Maße Adels-Verleihungen vorkamen, und zwar an Leute, die dem alten Adels-Ideal keineswegs entsprachen. Auch dagegen setzte man sich zur Wehr und schritt zu Aus- und Abgrenzung. So entstanden die zahlreichen Ahnenproben und entsprechende Vorschriften, wer mit wem turnieren durfte. ³⁵⁾ Auch die ritterlichen Gesellschaften des Spätmittelalters dienten dieser Bekräftigung eines adeligen Selbstgefühls, das eben nicht mehr aus zureichenden gesellschaftlichen Funktionen gespeist werden konnte. ³⁶⁾

Sicher auch in diesem Zusammenhang ist ferner die Ausbildung des Ständewesens zu sehen. Seine Wurzeln liegen in der Landesbildung, die Art der Zusammensetzung der Stände ist aus jenem Konzentrationsprozeß heraus erklärbar, dem das jeweilige Land seine Entstehung verdankte. Aber die scharfe Formierung der Stände fällt doch erst ins 14. und 15. Jahrhundert, als jene Gruppen, Herren und Ritter zunächst, dann auch die Prälaten, eben nicht mehr funktionale Gruppierungen im Dienste des Landesfürsten waren, zugleich Träger von Herrschaftsrechten kraft Funktion und Tradition, sondern um ihre Stellung zitternde Klüngel, die ihre mangelhafte Leistung für das Land durch übertriebene Dünkel, Hochmut und eine gemeinsame Verschwörung zur Ausbeutung ihrer Untertanen zu überdecken versuchten. Folgerichtig gelten ihre Rechte ab diesem Zeitpunkt auch als "Privilegien", und um die Bestätigung dieser Privilegien sowie um ihre möglichste Ausdehnung dreht sich im folgenden der ganze Kampf der adeligen Stände, ob er sich nun als Parteinahme in den innerhabsburgischen Querelen des 15. oder als Kampf um religiöse Freiheiten im 16. und 17. Jahrhundert verkleidete. ³⁷⁾

III.

Verlassen wir damit das flache Land und beobachten einmal die städtische Gesellschaft. Wenn es auch im Spätmittelalter nicht mehr zu erfolgreichen Neugründungen von Städten kam und wenn der Mauerring des 13. Jahrhunderts vielen Städten bis weit in die Neuzeit hinein genügte, ³⁸⁾ so müssen wir doch (wie oben schon angedeutet) mit einer langsamen Bedeutungszunahme der Institution "Stadt" insgesamt rechnen. Zunächst, als äußere Indizien, die Tatsache, daß eine ganze Reihe von Städten erst im frühen 14. Jahrhundert ihre rechtliche Emanzipation vom Landgericht vollenden konnte. Ferner ist darauf zu verweisen, daß die landesfürstlichen Städte zwar schon erstmals unter Rudolf I. als Gruppe auftraten (im Zusammenhang mit einem Landfrieden), in die sich formierenden Stände jedoch in fester Form erst später Eingang fanden. ³⁹⁾ Bis ins 15. Jahrhundert hinein sind sie aber zweifellos Bestandteil der Stände. Von den oberösterreichischen kann man sogar sagen, daß ihr Bund den Kern der gesonderten Ausbildung der oberösterreichischen aus den gesamt- (ober- und unter)österreichischen abgegeben hat. ⁴⁰⁾ Hier also nicht bloß ökonomisches, sondern auch politisches Gewicht! Anzumerken ist an dieser Stelle aber, daß die Bedeutungszunahme

des nicht-dörflichen Elementes in besonderer Weise auf das Konto der Märkte geht. Das Wachstum dieser Märkte nach Zahl und Einwohneranteilen übertrifft jenes der Städte bei weitem. Hatten um 1300 Städte und Märkte gemeinsam noch einen Bevölkerungsanteil von nicht einmal sieben Prozent, so waren es 1590 ca. 21 Prozent. Das Wachstum ging aber ganz überdurchschnittlich auf das Konto der Märkte, deren Anteil allein von ca. 3,5 auf etwa 14 Prozent anstieg.⁴¹⁾



Quelle: Nach Kurt Klein, Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder bis zum 16. Jahrhundert, Wien 1980

Nun, eine nach den damaligen Anschauungen große Stadt war nur Wien mit etwa 20 000 Einwohnern. Die übrigen Städte, auch Linz, Graz usw. waren doch eher klein - in jeder Hinsicht. Für die Größe der Städte machte sich, jedenfalls im 15. Jahrhundert, nun schon ein neuer Faktor bemerkbar:

die Residenzfunktion. Wiener Neustadt erlebte als Residenz Kaiser Friedrich III. eine ausgesprochene Blüteperiode, und wenn die Schätzungen von Karl Schalk stimmen, hat auch in Wien, bei Anwesenheit des Hofes, dieses höfische Element schon einen gewichtigen Einfluß auf Größe und Bedeutung der Stadt ausgeübt. ⁴²⁾

Die innere gesellschaftliche Struktur einer spätmittelalterlichen Stadt hängt nun zweifellos sehr stark mit ihrer ökonomischen Funktion zusammen. Die habsburgischen Länder des Spätmittelalters hatten weder eine ausgesprochene Exportgewerbestadt (wie Florenz oder Brügge) noch eine ausgesprochene Fernhandelsstadt wie etwa Venedig oder Lübeck. Dennoch erweisen sich zahlreiche Städte stark am Fernhandel beteiligt, so Villach oder Judenburg, später Linz und Bozen. ⁴³⁾ Zu einer ausgesprochen zentralen Stellung im Fernhandel kam es aber nicht. Der Versuch, für Wien durch sein Stapelrecht eine solche Stellung zu sichern, mißlang in einem doppelten Sinne, einesteils durch Mißachtung, andernteils durch die Umgehung der Vorschriften in der Stadt selbst, dessen handelstreibende Bürger sich mit einer gewissen Beteiligung zufrieden gaben und ansonsten die Oberdeutschen wie eh und je schalten und walten ließen. ⁴⁴⁾ In Wien war das wichtigste Produkt der Wein, vom Wein lebte die ganze Stadt, durch den Weinbau ist auch (abgesehen von der Residenzfunktion) die große Zahl der hier lebenden Menschen erklärbar, denn der Weinbau ist ja seit eh und je sehr arbeitsintensiv. ⁴⁵⁾

Das ist der ökonomische Hintergrund der Tatsache, daß die führenden Gruppierungen der Wiener Bürgerschaft primär von Haus- und Grundbesitz lebten. Zwar soll der "Erbbürger" um 1400 sich rechtlich nicht von den anderen Bürgern geschieden haben (während man im 13. Jahrhundert zunächst noch zwei getrennte Gemeinden von Rittern und Bürgern annehmen muß), aber enge Verbindungen zum Adel und zu ritterlicher Lebensführung bestanden gleichwohl. ⁴⁶⁾ Auch der Wiener "Patrizier" des 14. Jahrhunderts war nicht (beziehungsweise über-)zünftig, zum Kriegsdienst zu Pferde verpflichtet und in der Regel Grundrentenbezieher. Das war aber sekundär, nicht primär. K. Schalk hat versucht, die Oberschichten Wiens im 14. und 15. Jahrhundert mit jenen von Florenz zu vergleichen, was nicht uninteressant und im Hinblick auf Zusammensetzung und Funktion der städtischen Oberschicht

nicht unergiebig ist: 47)

Florenz: "Arti" der	Richter und Notare	- Schreiberzeche Wien
	Calimala (Tuchhändler)	- Laubenherren
	Wechsler	- Hausgenossen
	Wollwarenerzeuger	- fehlen
	Seidenwarenerzeuger	- fehlen
	Ärzte und Apotheker	- Apotheker
	Pelzhändler und Kürschner	- Kürschner (zwar nicht oft patrizisch, aber Oberschicht der Zünfte!)

Damit wird nicht nur deutlich, welches zentrales ökonomisches Moment in Wien fehlte (nämlich das Exportgewerbe), sondern auch die relativ geringe Dominanz des händlerischen Elementes, das hier nur von den Laubenherren und von den Kaufleuten vertreten wird. Seit Friedrich III. erscheint in dieser Führungsschicht immer stärker der Typ des "Fürstendieners" vertreten, zunächst noch stark an Hoffaktoren späterer Zeit erinnernd, später immer mehr ausgesprochene Beamte.⁴⁸⁾ Diese Vertrauten des Landesfürsten sollten ab 1536 endgültig die führende Stellung in der Stadt erlangen.⁴⁹⁾

Welche Stellung kommt nun in dieser Abfolge: ritterliche Erbbürger - Patriziat aus Besitz und Bildung - städtische Führungsschicht aus Amtsträgern des Fürsten, den Handwerkern zu ?

Die Handwerker, neben den Weingartenarbeitern wohl die Masse der Bevölkerung, bleiben in ihren Organisationsformen vor ca. 1380 einigermaßen im Dunkeln. Rudolf der Stifter hat mit den diversen Handwerkerzechen auch ihre Archive vernichten lassen, sodaß wir nur schwer die historischen Wurzeln der Handwerkerorganisation erkennen können. Heinz Zatschek vermutet eine langsame Emanzipation der Handwerkerzechen aus obrigkeitlichen Ämtern (officia), wobei der Zusammenschluß in religiösen Bruderschaften eine größere Rolle gespielt haben könnte. Diese religiösen Komponenten haben auch die Maßnahmen Rudolf IV. überlebt und sehr rasch zu einer Regeneration der Handwerkerzechen geführt.⁵⁰⁾ Für die Obersteiermark hat F. Popelka jedenfalls die Herkunft der Zechen aus religiösen Grundlagen verneint.⁵¹⁾ Wie auch immer - fest steht, daß die Organisationen der Handwerker im 14. Jahrhundert unter der Aufsicht von Landesfürst beziehungs-

weise Rat stehen (sollen), und daß sie offenkundig zunächst vom politischen Leben ausgeschlossen waren. Im Jahre 1396 wurde ihnen zwar ein Drittel der Ratssitze in Wien zugestanden, neben Erbbürgern und Kaufleuten, de facto aber trat kaum ein Handwerker in der Folge im Rate auf. Wenn in der revolutionären Erhebung von 1462 schließlich auch bloß ein Drittel der Ratssitze auf Handwerke entfielen, so könnte man mit K. Schalk versucht sein, jene Erhebung als Versuch zu sehen, die Verfassung von 1396 in die Wirklichkeit umzusetzen. 52) Die städtischen Unruhen des 14. und 15. Jahrhunderts werden daher auch kaum als reine Zunftkämpfe zu erklären sein. Zumindest im 15. Jahrhundert war die gesellschaftliche Struktur einer Stadt wie Wien schon zu kompliziert, um auf einen so einfachen Nenner gebracht zu werden. 53)

Was aber jedenfalls im Bereich der Handwerke zu beobachten ist, ist ein Vorgang weitergehender beruflicher Differenzierung. Aus den vorhandenen spalteten sich immer neue Handwerke ab, und dieser Spezialisierungsvorgang führte über kurz oder lang auch zu einer neuen Zechenbildung. Manchmal verblieb die ursprüngliche Zeche noch längere Zeit als gemeinsames Dach für mehrere solcher Handwerke. Daraus läßt sich dann die Herkunft der neuen Gewerbe erkennen. Um 1462 gab es in Wien 68 Handwerke in 55 Zechen, wobei etwa die Lienhartszeche alle mit Eisen arbeitenden Handwerke umfaßte. 54)

Auf der Suche nach Anzeichen für sozialen Wandel dürfen wir jedoch bei jener Vermehrung und Emanzipation von Handwerken nicht stehenbleiben. Auch innerhalb der Handwerke selbst werden Wandlungen sichtbar, die für Jahrhunderte das Antlitz des Handwerks bestimmen sollten. Wir meinen die Trennung der Handwerks-"Knechte" in Lehrlinge und Gesellen auf der einen, den Versuch zur eigenständigen Organisation der Gesellen auf der anderen Seite. Der Begriff des "Gesellen" deutet ja auf eine wenigstens versuchte Lösung aus der Hausherrschaft des Meisters, welcher der Lehrling ja zur Gänze unterstand. Der Geselle aber gesellt sich im Hinblick auf seine berufliche Ausbildung eben zu den Meistern und, da ihn gewisse Barrieren an der Erlangung der Meisterwürde hindern, den anderen Noch-Nicht-Meistern, tatsächlich auch in eigenen Bruderschaften und Zechen. Dies letztere war den Meistern natürlich ein großer Dorn im Auge und

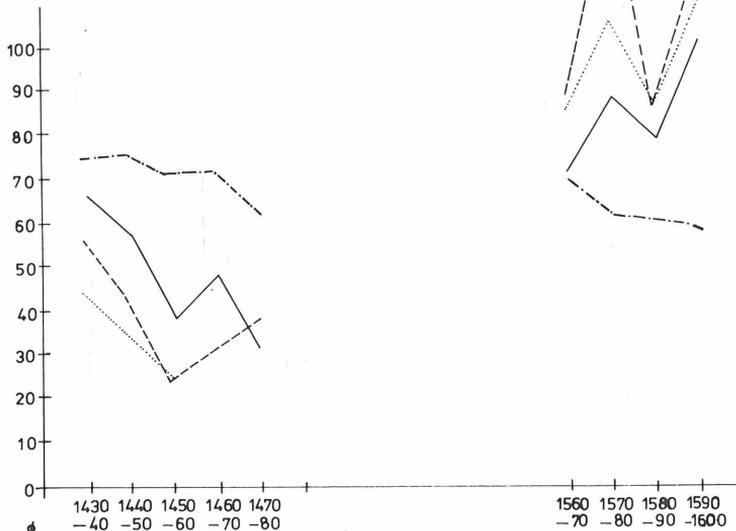
sie versuchten auch stets, die Gesellenbruderschaften unter ihre Gewalt zu bekommen. Mehr oder weniger gelang dies auch in der Regel.⁵⁵⁾

Fragen wir nach den Ursachen für diesen Wandel, so kann vielleicht wieder der Hinweis auf die demographischen Verschiebungen hilfreich sein. Bei Arbeitskräftemangel stiegen die Löhne - tatsächlich sollen im Spätmittelalter die Löhne zumindest relativ zu den Agrarpreisen gestiegen sein.⁵⁶⁾ Das schuf eine günstigere Position für die Gesellen. Aber schon um oder nach 1420 war es damit vorbei, teils wohl durch den Zustrom von Arbeitskräften vom Lande, teils wegen verstärkter Organisation der Meister und

PREISE UND LÖHNE IN WIEN

TAGLOHN WEINLESE - - - - -
 HAFER - - - - -
 WEIZEN.....
 KORN - - - - -

∅ 1720-45 = 100



Quelle: Nach Alfred F. Pribram, Geschichte der Preise und Löhne in Österreich Bd. 1, Wien 1938.

massiver Gegenwehr auch des Rates gegen eine Organisation der um Lohn Arbeitenden. ⁵⁷⁾

IV.

Zeigt die Krise des Spätmittelalters also deutliche Indizien für sozialen Wandel auch in der Stadt, so wäre dies Fortschreiten emanzipativer Tendenzen, die freilich bei deren massiverer Ausprägung in Bauernkrieg und radikaler Reformation ebenso radikale Gegenwehr hervorriefen, mit dem ökonomischen Wandel nur unzureichend erklärt. So schwer dies für den Sozialhistoriker auch ist, wir können diesen Wandel nur verstehen, wenn zugleich Veränderungen im religiösen Bereich mitreflektiert werden.

Da wird ja nun bis zum Überdruß auf Geißler und Ketzer, auf Hexen- und Hussitenhetzen hingewiesen und zugleich mit einer gewissen hämischen Genugtuung alles zitiert, was man dem bekannten Antiklerikalismus des Spätmittelalters zurechnen kann. ⁵⁸⁾ Nun dürfte ja der Klerus des Spätmittelalters für jene Ablehnung alle möglichen Ursachen und Anlässe geboten haben. Besonders die noch im 13. und frühen 14. Jahrhundert so populären Bettelorden dürften ihre frühere Beliebtheit weitgehend verloren haben, obgleich einzelne Ordensmitglieder wie Bernardin von Siena oder Johannes Capistranus noch immer die Massen begeistern konnten. Aber auch die alten Orden konnten davon nicht profitieren, da sie noch weniger als jene den Bedürfnissen der Menschen nach religiöser Belehrung, ja mehr noch, nach einem Leben in religiöser Vorbildhaftigkeit entsprochen haben.

Wir kommen dem Phänomen vielleicht näher, wenn wir uns nicht bloß vergegenwärtigen, daß im Spätmittelalter die Meß- und Altarstiftungen sowie Klostergründungen rapide abgenommen haben (vielleicht zeigt sich ein gewisses Maß an verspäteter Entwicklung der österreichischen Länder darin, daß es sie immerhin noch gab), ⁵⁹⁾ sondern daß in dieser Zeit ein äußerst reges bruderschaftliches Leben entstand. Diese neuartige Tendenz von Laien, sich in frommen Vereinigungen zusammenzuschließen, war selbstverständlich für die Amtskirche nicht bloß angenehm. Zum einen zog sie finanzielle Mittel von kirchlichen Einrichtungen ab, zum anderen überschritten diese freien Vereinigungen oft genug die Grenze zur Ketzerei. ⁶⁰⁾ So wurden 1336 Mitglieder von Begharden-Bruderschaften aus Kloster-

neuburg vertrieben. Jene sollen in 54 bis 60 Orten Niederösterreichs verbreitet gewesen sein.⁶¹⁾ Diese Brüder und Schwestern vom "freien Geist" verwiesen aber, von gewissen Abstrusitäten einmal abgesehen, doch auf ein sich rasch ausbreitendes neues religiöses Leitbild, nämlich das Leitbild des in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten selbst relativ autonom gläubigen Menschen. Obzwar nun dieses Leitbild sicherlich erst in der Reformation präzise formuliert wurde und zum Durchbruch kam, war doch schon im 14. und 15. Jahrhundert die allgemeine Situation eine solche, daß sie die traditionellen kirchlichen Strukturen erheblich in Frage stellte. Wir vermuten dabei, daß weltliche und geistliche Emanzipation einander bedingten und verstärkten. Zur Verdeutlichung: Der vom Herren sich in mehr als einer Hinsicht befreiende Bauer verabscheute jene Geistlichen, die ihm als Herren gegenübertraten oder zumindest jene Herrschaft zu verewigen trachteten. Der sich vom Rat emanzipierende Handwerker pfiff auf die stark obrigkeitlich orientierte Predigt auch der Bettelorden. Umgekehrt verstärkte die Bruderschaftsbewegung die weltlichen Verselbständigungstendenzen und verlieh ihnen erst die entsprechende äußere Form, die Zeche.

V.

Wir haben in unserem kurzen Überblick einige Merkmale sozialen Wandels kennengelernt. Andere habe wir weggelassen. So wurde auf die Frage des niederen Klerus,⁶²⁾ auf die Frage der regionalen Mobilität, das Reisen und Fahren,⁶³⁾ auf Lohnarbeiter und Frauen,⁶⁴⁾ nicht eingegangen. Der Titel dieses Aufsatzes verspricht nun aber, in den beiden Begriffen, im "Herrn" und im "gemeinen Mann", diesen Wandel einigermaßen zutreffend auszudrücken.

Dazu wird es notwendig sein, sich die Bedeutungsfelder der beiden Begriffe nochmals zu vergegenwärtigen. Im Rahmen eines kurzen Vortrages wird man dabei leider nur impressionistisch und nicht systematisch vorgehen können.

Zuerst zum "dominus", zum "Herren". In zahlreichen niederösterreichischen Banntaidingstexten des 15. Jahrhunderts ist "herr" eindeutig nur der Angehörige des Herrenstandes, also der adeligen Oberschicht (wenn man

so sagen darf).⁶⁵⁾ Die Herren werden von den gewöhnlichen Edelleuten und diese wieder von Bürgern und Bauern oder, wie es auch öfter zusammenfassend heißt, vom "gemeinen Mann" geschieden.⁶⁶⁾ Hier handelt es sich freilich um eine bloß rechtstechnisch präzise Scheidung, zielt sie doch auf Bußen und Strafen im Falle eines Friedensbruches ab. Die Scheidung ist also eine rechts-ständische. Ist sie auch eine soziale? .

Ernst Klebel hat einmal darauf aufmerksam gemacht, daß der Begriff "Herr" streng genommen bis zum 14. Jahrhundert nur dem Lehensherrn gebühre.⁶⁷⁾ Tatsächlich ist eben dies, daß sie Lehen leihen können das Kennzeichen der zum Herrenstand avancierten höheren Ministerialität nebst sonstigen dort versammelten größeren Herren. Eine vom "kleinen Lucidarius" überlieferte Aufgebotsordnung für Österreich zeigt, daß alle großen Ministerialen einige Dutzend bis einige hundert ritterliche Leute zu stellen hatten.⁶⁸⁾ Sie verfügten also über beträchtliche Lehenshöfe. Diese lösten sich im 14. und 15. Jahrhundert auf. Landesfürsten wie Albrecht II. und Albrecht III. legten viel Wert darauf, gerade von den größeren Geschlechtern des Landes die ritterliche Mannschaft einzuziehen und an die Person des Landesfürsten zu binden. Es gibt aber auch andere Formen der Auflösung solcher Dienstmanschaften. Da man sie militärisch nur mehr beschränkt brauchte, vergab der Landesfürst unter Umständen die Dienstmanschaft einer Herrschaft mit dieser zusammen, und als Folge derartiger Vorgänge wurden die ritterlichen Sitze langsam zu Bauernhöfen. Othmar Pickl hat diesen Prozeß für Reichenau präzise nachgezeichnet.⁶⁹⁾

Zugleich mit diesem Zurücktreten des lehenherrlichen Gehaltes im "Herren"-Begriff mehren sich die Anzeichen für die Übernahme dieser Herrlichkeit durch andere Leute. Da ist etwa die Wiener ritterliche Oberschicht zu nennen, die durchwegs als "Herren" benannt wurden.⁷⁰⁾ Schon früher hatten sich in Italien die Absolventen von Universitäten mit dem Titel "dominus" ausgezeichnet.⁷¹⁾ Mit der Gleichstellung von Doktorat und Ritterschlag seit Karl IV. ist diese Beanspruchung eines adeligen Ranges auch anerkannt worden.⁷²⁾ Auch die Ritter des 15. Jahrhunderts werden immer häufiger "Herr" genannt.⁷³⁾ Diese Ritter waren ja, was wir dabei nicht vergessen dürfen, infolge der Einziehung von Lehenshöfen durch den Landesfürsten nun schon ganz überwiegend landesfürstliche Lehensleute geworden, also

Ritter des Landes, nicht mehr quasi-private Raufbolde größerer Herren. Zugleich verschwanden, wie schon betont, die ritterlich bäuerlichen Zwischenschichten. Die Ritter innerhalb eines Landes unterstanden also seit dem 15. Jahrhundert nur mehr einem Herren, sie wurden in das Land integriert (soweit sie den genannten Schrumpfungsprozeß überstanden). Der Ritterstand, bisher stark aus ritterbürgerlichen Gruppen bestehend, erhielt damit also gleich in doppelter Hinsicht eine neue Form: als "Stand" im Lande, also in den Landständen, und zugleich durch die Reduktion des Ritterbegriffes auf die einem einzigen Herrscher, nämlich dem Landesfürsten zugehörigen Ritter, auch als soziale Schicht.

Aber nicht nur die Leute vom Adel, Herren und Ritter sowie das städtische Patriziat, gaben sich als Herren; das 15. Jahrhundert bot offensichtlich, ob während der Verwirrungen, männiglich die Chance, Herrenstellung zu erwerben:

"...Da wurden die munßherren und munsmayster und munser zw grossen herrn. Und zu derselbigen zeyt warn etlich, die hys man dy schueller; da wuerden etlich gross herren aus. Doch nam etlicher herschaft bald ein ennd." 74)

"Herren" sind also nicht mehr bloß Lehensherren oder Inhaber einer herrenständischen Herrschaft. Offenkundig erweiterten sich die Möglichkeiten, zu Herren zu werden - über das Münzwesen, über das Studium, offenbar als fürstliche Räte.

Die "gemeinen Leute" zeigen sich ganz ebenso als zunehmend variabler Begriff. Waren sie in den obgenannten Taidingstexten offenbar ein Sammelbegriff für Bauern, Weinbauer, auch Bürger ländlicher Markttorte oder kleiner Städte, so ist der gemeine Mann in einer größeren Stadt möglicherweise nicht nur in den bürgerlichen Kreisen zu finden. Wenn hier späterhin der "gemeine Pövel" ⁷⁵⁾ einen gewissen Oberbegriff für alle unherrschaftlichen, unter dem Rate stehenden Schichten bildete, so erinnert daran die Wendung bei Ebendorfer, der von einer "seditio communis populi contra senatum", vorgefallen im Jahre 1408 in Rom, spricht. ⁷⁶⁾ "Communis populus" ist offenbar der "popolo", der sich gegen den Stadtadel wendet, eine stehende Figur der italienischen Stadtgeschichte, ⁷⁷⁾ die nun mit einiger Verspätung offenbar auch in Mitteleuropa vordrang. So berichtet Jakob Unrest über die Eroberung Lüttichs durch Karl den Kühnen, "...die herren

von Luttwig und die pesten" seien fast alle getötet worden, "die gemain" hingegen, Mann und Weib, habe man verteilt und verschickt.⁷⁸⁾ Die "Herren" sind offenbar durchaus mit den "Reichen" gleichzustellen: Bei der Belagerung von Wien durch Mathias Corvinus wird (wieder Unrest) notiert:

"...Die gemain in der statt het mangel an aller notturfft, ausgenommen an wein nicht...Die reichen - und der da vill was - hetten speys genueg und, hyetten dieselben der gemain mitgetylt, so hetten sy dy statt noch langg gehalten..."⁷⁹⁾

Die "Gemein" ist hier offenbar nicht die "Gemeinde" im verfassungsrechtlichen Sinne, sondern es sind die gemeinen Leute.

Wie stehen aber jene zur "gemain" als "Gemeinde"? Wir stecken da mitten in einer heftigen Kontroverse, denn die Feststellung von Robert Lutz, der gemeine Mann sei eben der Gemeinde-Mann,⁸⁰⁾ das Gemeindemitglied in Stadt und Land, wurde u. a. von Peter Blickle zurückgewiesen.⁸¹⁾ Nun ist sicher die Gemeindeversammlung als Versammlung aller Bürger im 15. Jahrhundert nachzuweisen,⁸²⁾ daneben aber haftete, und in Wien offenbar in besonderem Maße, der "gemain" doch ein revolutionärer Geruch an, war doch Wolfgang Holzer 1462 von der Gemeinde zum Bürgermeister gewählt worden.⁸³⁾ Und während verschiedene Adressaten bei ihren Schreiben an die Stadt Wien solche Briefe an Bürgermeister, Richter, Rat und Gemeinde schickten,⁸⁴⁾ verhielt sich Friedrich III. in dieser Hinsicht äußerst sparsam. Bloß als er die Stadt zur Huldigung aufforderte, erging diese Aufforderung auch an die Gemeinde.⁸⁵⁾ Dann bildeten durch viele Jahre immer nur Richter und Rat den Adressatenkreis. Nur einmal, wieder im Zusammenhang mit der schon beschriebenen Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus, erging an die Wiener, und zwar an Bürgermeister, Richter, Rath und "gemeinde zu Wienn" (1484) ein Schreiben⁸⁶⁾ - und das nimmt bezeichnenderweise Bezug auf die Situation, wie sie von Unrest geschildert wurde. Friedrich wollte also, daß sein Schreiben, das den Konflikt zwischen den Reichen und den gemeinen Leuten betraf, der Gemeinde bekannt würde. Er habe erfahren, so schreibt er, "wie merklicher mangl an speis, auch an gelt, bei dem gemainen man zu Wienn sei", und daß auch ihm Schuld daran zugemessen werde, "daz derselb gemain man sein phenwerdt nicht zu gelt hat bringen mugen...". Der Kaiser habe darüberhinaus erfahren, daß "von den reichen nach irm vermugen mit gemainer stat daselbs nicht mitleiden bescheche..." usw. Nun, egal, ob wir "Gemeinde" und "gemeinen Mann"

gleichsetzen wollen (in einer anderen Quelle heißt es "gemin man und handwercher"),⁸⁷⁾ ein starker Bezug zwischen beiden wird wohl nicht zu bestreiten sein. Der konnte umso stärker sein, je weniger oft die Gemeinde handelnd auftrat, je weniger also ein klares, durch häufiges gemeinsames Handeln der Gemeinde genährtes Gruppenbewußtsein vorhanden war.

Ungefähr in derselben Zeit, in welcher ein zuzeiten unruhiges städtisches Publikum als "gemein" bezeichnet wurde, verbreitete sich offensichtlich dieser Begriff auch für die Bauern. Wir haben oben schon auf Beispiele aus niederösterreichischen Banntaidingen verwiesen. Vergleichen wir damit wieder einige literarische Belege. Bei Jakob Unrest kommt die "gemeine Bauernschaft" öfters vor. So wurde im Verlaufe der Kämpfe mit ungarischen Besatzungen einmal die "gemeine pawrschafft" um Judenburg aufgeboten.⁸⁸⁾ Im Jahre 1488 entstanden Tumulte in Kärnten, die sich, wie sehr häufig in jenen Jahren, um die Bezahlung von Söldnern drehten. Dabei redete der Landesverweser in Kärnten mit dem "gemin mann der pawrschafft und ertzelt in all gelegenheit der sach und pracht es zu dem, das der gemain man sold wider haimzien und ain yeder angesessen pair" sollte eine bestimmte Steuer zahlen, damit man jene Dienstleute los werden könne.⁸⁹⁾ Und für das Jahr 1491 wird einer von zahllosen Türken-einfällen in Krain vermeldet; die Türken hätten unweit von Laibach gelagert.

"da ist die gemain pawrschafft auf gewesen, und niemnts mit in, dann zwen edl man mit sechs pherden, und habn dy turgken hinden und vorn angriffen und ettwevil erschlagen." 90)

Stellt man zu diesen Nachrichten bei Unrest jene anderen, die die Bauern eindeutig als politisch handelnde Großgruppe zeigen, nämlich die Nachrichten von 1469/70 von Versammlungen der "gemein pawrschafft und arm leut" der Obersteiermark, die schließlich sogar mit Adel und Städten über ein eigenes Verteidigungssystem beratschlagt und sich darüber geeinigt hätten;⁹¹⁾ auf die Nachrichten von 1478 über den Ennstaler Bund und den fast gleichzeitigen Kärntner Bauernkrieg;⁹²⁾ auf die Nachrichten von den Salzburger Bauernunruhen des 15. Jahrhunderts⁹³⁾ - dann muß man doch fragen, ob hier die gemeine Bauernschaft nicht erheblich mehr ist als eine bloße Berufskategorie. Ist der "gemeine Bauer" hier nicht fast schon Teil der Landesgemeinde, der im Lande politisch Berechtigten? Wie auch immer - größere soziale Agglomerationen, die gemeinsam handeln, sind in der Geschichte des Mittelalters nicht so häufig, daß man darüber

zur Tagesordnung übergehen dürfte.

Sicher, der Bauer als Typus, als soziale Kategorie, entstand im Zuge eines lange Prozesses vom 10. bis zum 14. Jahrhundert.⁹⁴⁾ Daß hier langsam ein deutliches Bewußtsein von Eigenart und Andersartigkeit aufkam, zeigen einige Gedichte des Seifried Helbling sowie der ganze Neidhart und der Meier Helmbrecht. Aber der Bauer blieb doch immer Bauer in seinem Dorf, in seiner Pfarre, seiner Grundherrschaft. Es mußte noch einiges passieren, ehe die Bauernschaft zur "Klasse für sich", wenigstens für eine gewisse Zeit, werden konnte und auch als solche gefürchtet wurde.⁹⁵⁾

VI.

Nun, Klassenbildung ist ein Integrationsvorgang. Wir haben uns daher zu fragen, welche integrierenden Kräfte im Spätmittelalter am Werke waren, und welche gesellschaftliche Großgruppen dabei in welchem räumlichen Rahmen entstanden.

Es gehört unter den Historikern zum guten Ton, im Spätmittelalter von der Entstehung der Nationalstaaten zu reden. Damit wird die Frage nur verschoben, denn was ist schon ein "Nationalstaat"? Wie fraglich solche, auf dem Instrumentarium des 19. Jahrhunderts entwickelten Begriffe sind, zeigen uns mit aller Deutlichkeit regionale Autonomiebewegungen, die angeblich so gefestigte Nationalstaaten wie Frankreich, Spanien und England jüngst befallen haben. Freilich entstanden im Spätmittelalter größere Herrschaftskomplexe als in den zwei Jahrhunderten davor. Scheut man sich nicht vor einer gewissen schematischen Vereinfachung, so könnte man sagen: Im 12. bis 14. Jahrhundert wurden aus zahlreichen feudalen Besitzungen weniger zahlreiche, aber schon gefestigtere "Länder", im 15. und 16. Jahrhundert wurden aus "Ländern" noch weniger "Staaten". Dieser Prozeß ging nicht ohne Probleme vor sich, so mußte Frankreich in einem ca. hundertjährigen Krieg nicht nur die letzten Reste der älteren feudalen Konkurrenzkämpfe bewältigen, sondern verlor zugleich in einem schmerzlichen Verselbständigungsprozeß apanagierter Prinzen das ganze Burgund.

Kehren wir in den Bereich der Ostalpen zurück, so wird vielleicht deutlich,

was hier gemeint ist, wenn ich darauf verweise, daß im 12. und frühen 13. Jahrhundert die zu Landesfürsten werdenden Otachare und Babenberger in den entstehenden Territorien Steier und Österreich heftigste Konkurrenzkämpfe in eben diesem räumlichen Rahmen austrugen. Im 13. Jahrhundert sind aber diese Länder ziemlich konsolidiert. Die Konkurrenzkämpfe verlagern sich auf eine höhere Ebene - die Habsburger des späten 13. und 14. Jahrhunderts konkurrieren um überregionale Herrschaft mit Görzern, Wittelsbachern, Luxemburgern und den Eidgenossen und so nebenbei auch noch mit Resten älterer Feudalherrengruppen, die sich in den Nischen der großen Kämpfe aufs Überleben und auf eigene Landesbildung einzurichten versucht hatten (Schaunburger, Cillier). Schon zur Zeit Albrecht V., Ladislaus und Friedrich III. zeichneten sich noch weiträumigere Auseinandersetzungen ab, die durch das fatale Zusammentreffen der osmanischen Expansion und des habsburgischen Ausgriffs nach Burgund nun tatsächlich europaweite Dimensionen anzunehmen begannen.

Der soziale Integrationsprozeß auf diesen herrschaftsräumlichen Rahmen hin hinkte dem freilich erheblich nach. Will man historisch genau sein, dann ist den Habsburgern die Schaffung einer ihrem Reiche entsprechenden Nation ja bis zuletzt nicht (oder kaum) gelungen. Im Spätmittelalter blieb der Rahmen für soziale Integration im wesentlichen das Land. Wir wissen seit Otto Brunner, daß das Land noch immer ein Personenverband war, freilich viel stärker auf ein Territorium bezogen als dies bei älteren Personenverbänden der Fall war.⁹⁶⁾ Wer nun in das Land einbezogen wurde, welche Personen und Personengruppen also zum Lande gezählt wurden, war höchst unterschiedlich. Zunächst sicher jene feudalen Gruppierungen, die im Zuge der Landeswerdung entscheidend tätig waren oder dabei gezwungen wurden, die Hoheit eines Landesfürsten anzuerkennen, also jene Leute, die später, wenigstens im Osten, als "Herrenstand" zusammengefaßt erscheinen. Dann kommen die kleineren feudalen Hilfskräfte dazu, der spätere "Ritterstand": Er umfaßte selbstverständlich zunächst nur die Ritter des Landesherrn. Mit dem Verschwinden der "privaten" Dienstleute im 14. und 15. Jahrhundert werden Ritterstand als politischer Stand und kleiner, ritterlicher Adel als soziale Gruppierung langsam identisch, wobei nochmals daran erinnert werden darf, daß nur ein kleiner Teil der ehemals ritterlichen Leute dies schaffte. Die landesfürstlichen

Städte und Märkte sind im 15. Jahrhundert ebenfalls klar zum Lande gezählt worden. Und ebensolches gilt für die landesfürstlichen Gerichte, vorab in den Vorlanden, in Tirol, in Salzburg. Ansätze einer Zuzählung solcher Gerichte zum Lande sind auch im Osten erkennbar. ⁹⁷⁾

Wenigstens im 15. Jahrhundert aber mindestens genauso deutlich in den Bauernkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts erscheint nun auch die nichtlandesfürstliche Bauernschaft auf dem Weg zur Integration in das Land. Die obengenannten Zeugnisse mögen genügen, ferner der Verweis auf Kirchmair, der sehr deutlich zeigt, daß auch für die Brixener Bauern das "Land" Tirol gewesen ist; ⁹⁸⁾ und zuletzt die Belege aus den Bauernaufständen von 1596 und 1626. ⁹⁹⁾ Wenn diese volle aktive Integration in das Land mit Ausnahme von Vorarlberg und Tirol mißlang (auch die Standschaft der Salzburger Gerichte blieb Episode), so erfolgte doch eine passive.

Das Emporkommen der "gemeinen Leute" im Spätmittelalter hängt zweifellos aufs engste mit der "Krise" dieser Zeit zusammen. Mit der Pest und dem Leutemangel wurde die rechtliche Emanzipationsbewegung aus älteren Abhängigkeitsverhältnissen auf Grund der gesteigerten Nachfrage nach agrarischen Arbeitskräften beschleunigt. Bettelorden, Ketzerbewegungen, Geißlerfahrten, Avignon und Schisma zerrütteten die Autorität der Amtskirche und begünstigten die halbautonome Organisation der einfachen Leute in verschiedensten Bruderschaften und Zechen. Die Krise des Rittertums als militärischer Funktionsträger erforderte eine stärkere Heranziehung der kleinen Leute für diese Zwecke - teils im Landesaufgebot, teils durch gesteigerte Heranziehung zu Steuern. Und die diversen Krisen der Fürstentümer, die noch keineswegs so gefestigt und stabil waren wie im späteren 16. und 17. Jahrhundert, eröffneten verschiedentlich neue Möglichkeiten oder zwangen sogar dazu, daß man sich selbst organisierte (Kärnten 1478).

Freilich darf man diese Tendenz, diese Integration des "gemeinen Mannes" zum "potentiellen Dritten Stand" ¹⁰⁰⁾ (ein Ausdruck, der für die österreichischen Länder mit ihren drei bis vier Kurien äußerst ungenau ist und nur andeuten soll, was hier gemeint ist) auch nicht überbewerten. Sicher blieb der gemeine Mann primär in seiner lokalen Umgebung verankert. Selbst im Falle einer breiten Aufstandsbewegung gingen niemals wirklich

alle gemeinen Leute mit. Zwischen Stadt und Land kam es nur selten zu Kooperation. Und das kluge Eingehen auf lokale Beschwerden konnte noch 1525 den großen revolutionären Entwürfen wenigstens zum Teil den Wind aus den Segeln nehmen.¹⁰¹⁾

So signalisiert das Spätmittelalter gerade durch seinen krisenhaften Charakter viele Anzeichen für sozialen Wandel. Wir haben hier nur einige Aspekte herausgegriffen. Deutlich werden neue soziale Großgruppen sichtbar. Dabei haben wir auf den Wandel bei den "Herren" und auf das Emporkommen der "gemeinen Leute" besonders geachtet. Die "gemeinen Leute" sind nicht (nur) jene, die sich mit ihrer Hände Arbeit ernähren müssen, sind also nicht die simple Verlängerung der "laboratores" scholastischer Gesellschaftsinterpretation ins Spätmittelalter.¹⁰²⁾ Praktisch alle Quellenzeugnisse aus erzählenden Quellen, aber auch einige Hinweise auf Geschäftsschriftgut zeigen die "gemeinen Leute" nicht bloß als soziale Typen (Landbebauer, Handwerker), sondern in einer neuen Form des Auftretens, als Gruppe, gemeinsam handelnd oder leidend. Wenn Großgruppen gemeinsam handeln, wird man häufig mit Konflikten rechnen müssen. Tatsächlich sind fast alle unsere Belege der Schilderung von Konflikten entnommen - die "gemeinen Leute" in Städten - werden (möglicherweise) zur Gemeinde, die gegen Rat oder auch Fürsten auftritt. Die "gemeinen Leute" am Lande organisieren sich gegen Plünderer im Lande, gegen innere und äußere Feinde, zur Abstellung ihrer Beschwerden. Egal, wie erfolgreich die hier angedeutete gesellschaftliche Integration war, sie hängt jedenfalls mit dem Emporkommen neuer Konfliktformen innigst zusammen. Diese letzteren sind aber nicht mehr unser Thema.

Anmerkungen:

- 1) Man vergleiche etwa Ernst PITZ, Die Wirtschaftskrise des Spätmittelalters, VSWG Bd. 52, (1965), S. 347 ff. mit Roberto S. LOPEZ und Harry A. MISKIMIN, The Economic Depression of the Renaissance, Economic History Review Bd. XIV, 2. Aufl., (1962), S. 408-426; eine Replik von Carlo CIPOLLA, Depression of the Renaissance?, Economic History Review Bd. XIV, 2. Aufl., (1962), S. 519 ff. und die Duplik LOPEZ' und MISKIMINs (ebd.), ferner Friedrich LÜTGE, Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zuerst in: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik Bd. 162, (1950), S. 161 ff., wieder in: LÜTGE, Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1963, S. 231 ff., der etwas schematisch eine Trennung in eine Agrarkrise bei gleichzeitiger

Städteblüte vorschlägt. Eine Differenzierung eben dazu bietet Jakob van KLAVEREN, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des schwarzen Todes, VSWG Bd. 54, (1967), S. 187-202, der dazu auffordert, verschiedene Phasen des Rückganges, der Depression und des Aufschwunges zu unterscheiden. Die Agrardepression untersuchte Wilhelm ABEL in zahlreichen Werken, die sehr gut in seinem Beitrag in der deutschen Wirtschaftsgeschichte von ZORN-AUBIN zusammengefaßt erscheinen (Wolfgang ZORN-Hermann AUBIN, Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 1, Stuttgart 1971, S. 169 ff. und 300 ff.). Kürzlich hat Abel noch eine kleine Studie über kurzfristige Wellenbewegungen der Agrarkonjunktur im Spätmittelalter vorgelegt: Wilhelm ABEL, Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft, Stuttgart 1980. Für England bahnbrechend M. M. POSTAN, dessen wichtigste Aufsätze zusammengefaßt sind in dem Band: Essays on Medieval Agriculture and General Problems of the Medieval Economy, London 1973.

- 2) Eine gute und kritische Zusammenfassung bietet Peter KRIEDTE, Spätmittelalterliche Agrarkrise oder Krise des Feudalismus? In: Geschichte und Gesellschaft Jg. 7, (1981), S. 42-68. Hier wird ausführlich die jüngere französische Forschung (vor allem Guy BOIS, Crise du féodalisme. Economie rurale et démographie en Normandie orientale du debut du XIVe siècle au milieu du XVIIe siècle, 1976), aber auch die tschechische (GRAUS), polnische (MALOWIST) und sowjetische diskutiert.
- 3) Johan HUIZINGA, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, 9. Aufl., Stuttgart 1965. Egon FRIEDEL, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, München 1976 = München 1927 ff. Zum Melker Kreuzweg des Jörg Breu vgl. Österreichische Kunsttopographie Bd. 3, Wien 1909, S. XXI.
- 4) Eine gute Zusammenfassung der neueren Literatur bietet Neithard BULST, Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347 bis 1532. Bilanz der neueren Forschung. In: Saeculum Jg. 30, (1979), S. 45-67.
- 5) Die Zahlen im folgenden nach Schätzungen von BENNETT und RUSSELL:

Europa	Bennett:	Russell:
1200	61 Mio.	61 Mio.
1300	73 Mio.	
1340		85,9 Mio.
1350	51 Mio.	
1400	45 Mio.	52 Mio.
1500	69 Mio.	70,8 Mio

(M. K. BENNETT, The world's food, 1954 und J. C. RUSSEL, Late Ancient and Medieval Population, Philadelphia 1958)

Die Schätzungen für Deutschland, England und Frankreich nach Wilhelm ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, 3. Aufl., Hamburg 1978:

	1200	1340	1470	1620	1740
Frankreich	12 Mio.	21 Mio.	14 Mio.	21 Mio.	17 Mio.
England	2,2 Mio.	4,5 Mio.	3 Mio.	5 Mio.	5 Mio.
Deutschland	8 Mio.	14 Mio.	10 Mio.	16 Mio.	18 Mio.

- 6) Hierin unterscheidet sich vor allem die Analyse Postans von jener Abels. Im Alterswerk hat Abel m. E. viele der Einwände gegen seine These positiv verarbeitet.
- 7) Die marxistische Position in den Rezensionen des Abel'schen Werkes durch Rudolf BERTHOLD und Jürgen KUCZYNSKI im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1963/III, S. 284 ff. und 1971/IV, S. 231 ff., ähnlich E. A. KOMINSKI, The Evolution of the Feudal Rent in England from the IXth to the XVth Centuries, PP Jg. 7, (1955).
- 8) Dies legt vor allem die Analyse von BOIS nahe, der marxistische Ausgangspositionen mit einer virtuellen Beherrschung des von der französischen Forschung (Emmanuel LE ROY LADURIE) entwickelten Instrumentariums der Konjunkturforschung verbindet.

- 9) Rodney H. HILTON, *Bond Men Made Free. Medieval Peasant Movements and the English Rising of 1381*, London 1973; 2. Aufl. (1977); Guy FOURQUIN, *The Anatomy of Popular Rebellion in the Middle Ages*, Amsterdam 1978 (französische Ausgabe 1972); Ernst PIPER, *Der Aufstand der Ciompi*, Berlin 1978.
- 10) Hier vor allem ist M. M. POSTAN, *Some agrarian evidence of declining population in the later middle ages*. In: *Economic History Review* Bd. 2, 2. Aufl., (1950), wieder in: POSTAN, *Essays*, S. 186 ff. heranzuziehen.
- 11) Kurt KLEIN, Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder bis zum 16. Jahrhundert (Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Hg.: Alfred Hoffmann, Herbert Matis und Michael Mitterauer, Bd. 4), Wien 1980; DERS., *Siedlungswachstum und Häuserstand Niederösterreichs im späten Mittelalter*. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* NF Jg. 43, (1977), S. 1-63; DERS., *Die Bevölkerung Österreichs vom Beginn des 16. Jahrhunderts (mit Abriß der Bevölkerungsentwicklung von 1754-1869)*. In: Heimold Helczmanovszki (Hg.), *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs*, Wien 1973, S. 47ff.
- 12) ABEL, *Landwirtschaft*. In: Zorn-Aubin, *Handbuch*, S. 300 ff.
- 13) Alfred GRUND, *Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken (Geographische Abhandlungen, Hg.: A. Penck, Bd. 8, Heft 1)*, Leipzig 1901
- 14) Ernst KLEBEL, *Gedanken über den Volksaufbau im Südosten*. In: *Deutsches Archiv* Bd. 2, (1938), S. 881-914, wieder in: Ernst KLEBEL, *Probleme der bayerischen Verfassungsgeschichte*, München 1957, S. 386-429, hier: S. 415.
- 15) Alphons DOPSCH, *Österreichische Urbare* Bd. I/1, Wien 1904, Einleitung, S. CXLI ff. verweist auf Überwiegen von Zeitpachtverhältnissen und insbesondere auf eine Gleinker Urkunde von 1318 (OÖUB Bd. 5, S. 208); nach welcher das Kloster den Bebauern einer kaufweise erworbenen Hube das Recht "ne ipsi amoverentur nec idem census augetur vel etiam mutaretur" mit einer Geldsumme abgelöst habe und nunmehr das Recht in Anspruch nehme "... eandem hubam locare cuilibet agricole ad annum census, prout viderit secundum morem provincie Austrie sufficere ad solvendum". - Die von DOPSCH hieraus abgeleitete Vermutung, daß Zeitleihe (Freistift) also der Landesbrauch gewesen sei, hat Ludmil HAUPTMANN, über den Ursprung der Erbleihen in Österreich, Steiermark und Kärnten, Graz 1913, S. 66f., zurückgewiesen. Daß Baumannsrecht und Freistift identische Begriffe waren, stellt auch Herbert KLEIN, *Die bäuerlichen Leihen im Erzstift Salzburg*, MGSLK Bd. 69, (1929); wieder in: *Festschrift Klein, Salzburg 1965*, S. 299-324, hier bes. S. 316 fest.
- 16) M. M. POSTAN, *The Chronology of Labour Services*. In: Postan, *Essays*, S. 89 ff., besonders S. 101 ff. betont, daß in der Hochkonjunktur des 13. und frühen 14. Jahrhunderts die Grundherren die Bewegung von der Arbeits- zur Geldrente gestoppt beziehungsweise zum Teil sogar rückgängig gemacht hätten, was durch das Gedränge auf dem Arbeitsmarkt leicht möglich gewesen sei.
- 17) DOPSCH, *Österreichische Urbare*, Einleitung, S. CXIII
- 18) *Österreichische Urbare* III/2, S. 101 f.
- 19) KLEIN, *Leihen*, S. 306 f. Die Vererbrechung wurde durch Rückberufung von Freisassen (= Censualen) von fremdem Urbar auf das erzstiftliche gefördert. Grundherren, welche fremde Eigenleute auf ihrem Urbar sitzen hatten, mußten demgegenüber die Freistifte noch länger betonen (Herbert KLEIN, *Die bäuerlichen Eigenleute des Erzstiftes Salzburg im späteren Mittelalter*, MGSLK Bd. 73, 1933, und Bd. 74, 1934, wieder in: *Festschrift Klein*, S. 137-252, hier insbesondere S. 201 f.). - Das Stift Berchtesgaden verkauft 1377 seinen Untertanen, die bis zum Ende der Reichspropstei als Leibeigene galten, die Güter zu Erbrecht, was nicht bloß auf das Nicht-Zusammenfallen von Leibeigenschaft und Freistift, sondern vorab auf die elende wirtschaftliche Lage der Propstei verweist (Klein, *Leihen*, S. 308). Freilassungen beziehungsweise Schenkungen von Eigenleuten hören in Salzburg 1330 beziehungsweise 1366 auf.
- 20) Zu beiden Michael MITTERAUER, *Die Wirtschaftspolitik der österreichischen Landesfürsten im Spätmittelalter und ihre Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt*. In: H. Kellenbenz (Hg.),

- Wirtschaftspolitik und Arbeitsmarkt (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 7), Wien 1974, S. 15-46.
- 21) HILTON, Bond Men, S. 151, und János M. BAK, Entstehung eines "einheitlichen" Hörigenstandes in Ungarn, Ms., künftige Franz Irsigler (Hg.), Feudalismus, 1983
 - 22) ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 3. Aufl., 1978; GRUND, Veränderungen, S.136
 - 23) Karl LECHNER, Entstehung, Entwicklung und Verfassung der ländlichen Gemeinde in Niederösterreich. In: Vorträge und Forschungen Bd. 7, Konstanz 1964, S. 107-162 geht auf diese Zusammenhänge kaum ein. Sieht man einmal von der Masse der auf Gemeinde bezüglichen Quellen ab, die nun einmal erst im 14. und vorab 15. Jahrhundert einsetzen, sieht man ferner von der ökonomischen Schwächung der Herren, die sich u. a. in einer ungeheuren Fluktuation eben dieser äußert, ab, dann ist vor allem noch auf die Konzentrationsprozesse in Siedlung und Flur zu verweisen, die die weniger zahlreich gewordenen Dörfer größer werden ließ. Ob hiermit auch ein Vordringen des Pferdes als Zugtier im Zusammenhang steht, muß vorläufig noch offen bleiben. "Domus" als Bauernhaus bei Edith RAUSCHER, Studien zur Siedlungs- und Verwaltungsgeschichte des Göttweiger Amtes "Um den Berg", phil. Diss., Wien 1943, S. 55.
 - 24) Österreichische Weistümer Bd. 9, S. 211 (14./15. Jahrhundert, Pyhra in NÖ., Grundherrschaft Stift Göttweig): "... Item, der abbt sol ain amptmann seczen nach der gmain rat und willen, ain gmain man und nicht ain edeln". - Walter PONGRATZ, Das Absinken des bäuerlichen Kleinadels in den Untertanenstand während des ausgehenden Mittelalters. In: Unsere Heimat Jg. 50, (1979), S. 123-140, besonders S. 126, zitiert freilich zahlreiche Beispiele für kleinadelige Amtleute, aber mit Ausnahme der Stiftsgüter. Vielleicht hat sich bei diesen die unangenehme Erfahrung möglicher feudaler Verselbständigung solcher ritterlicher Leute in Richtung einer Vermeidung des Amtmannsstatus bemerkbar gemacht. Über kleinadelige Meier beziehungsweise Amtleute und Versuche solcher, Befestigungen anzulegen, vergleiche Edith RAUSCHER, Studien zur Siedlungs- und Verwaltungsgeschichte des Göttweiger Amtes "Um den Berg", phil. Diss., Wien 1943, S. 60 und Hans SPRINZL, Sozialgeschichte des Waldviertler Bauerntums vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, phil. Diss., Wien 1935, S. 11.
 - 25) Hermann MEYNERT, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung, 3 Bde, 1868, hier Bd. 1, S. 96 ff.
 - 26) Topographie von Niederösterreich, Bd. 3, (1897), S. 625 ff. Ulrich Grafenecker erhielt u. a. von Kaiser Friedrich III. auch das Münzrecht - einer der unglücklichen Versuche, die Schulden, die man bei diesen Herren gemacht hatte, los zu werden (vgl. Jakob UNREST, Österreichische Chronik, ed. K. GROSSMANN, MG SS n. s. XI, Weimar 1957, S. 13). - Hinzugefügt werden muß, daß Grafenecker nicht sehr lange im Besitz der Herrschaft blieb; den fernerren Ausbau betrieben aber ganz ähnliche Typen.
 - 27) Korrigierend Herbert KNITTLER, Adelige Grundherrschaft im Übergang. Überlegungen zum Verhältnis von Adel und Wirtschaft in Niederösterreich um 1600. In: G. Klingenstein-H. Lutz (Hg.), Spezialforschung und "Gesamtgeschichte" (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 8), Wien 1981, S. 84-111, insbesondere S. 105: Vom Dominikalland im Ausmaß von ca. 820 Joch Ackerland und 360 Tagwerk Riesen war ein Teil in Zins ausgegeben!
 - 28) PONGRATZ, Absinken, passim
 - 29) A. R. HALL, Military Technology. In: Ch. Singer u.a. (Hg.), A History of Technology, Cambridge 1957, S. 695-730.
 - 30) Seifried Helbling, Hg.: Joseph SEEMÜLLER, Halle 1886:
"der herzog muoz gën Swäben wider
mit allen sînen Swäben!
des sul wir got loben." (IV, S. 332 f.)
 - 31) Waltraute LORENZ, Ulrich von Eyczing, phil. Diss., Wien 1952
 - 32) Stark betont schon von Karl SCHALK, Aus der Zeit des österreichischen Faustrechtes, Wien 1919, S. 5, S. 185 und öfter.
 - 33) Die niederösterreichischen weltlichen Stände des 15. Jahrhunderts nach ihren spezifischen

- Eigentumsformen, MÖG Erg. Bd. 2, (1888), S. 421-454, S. 431
- 34) W. PONGRATZ, Absinken, weist nachdrücklich auf die Unterschiede in den Lehenbüchern Albrechts III. und Ladislaus' hin. Im ersteren treten zahlreiche Empfänger kleiner Lehen auf, im letzteren ist dies vergleichsweise selten der Fall (Pongratz, S. 127 und 132). Herbert KLEIN nimmt im Gegensatz zu Pongratz, beim Übergang von ritterlichen Lehen auf bäuerliche Besitzer dagegen in der Regel Aussterben der ritterlichen Familie und Vergabe an Bauern an, vgl. H. KLEIN, Ritterlehen und Beutellehen in Salzburg. In: MGSJK Bd. 80, (1940), S. 87-128. Dagegen konnte Karl SPREITZHOFER, Ritter und Bauer. Die soziale Stellung der Stubenbergischen Dienstmansschaft im ausgehenden Mittelalter, dargestellt an oststeirischen Beispielen. In: Siedlung, Macht und Wirtschaft, Festschrift Fritz Posch, Hg.: Gerhard Pferschy, Graz 1981, S. 129-140, den effektiven Übergang von ritterlichen Leuten in die Untertanenschaft sehr wahrscheinliche machen. Ein interessantes Beispiel für diesen Prozeß auch bei Gerald GÄNSER, Zur mittelalterlichen Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Voitsberg, ebenfalls in der Festschrift für Fritz Posch, S. 117-128, insbesondere S. 123: verschuldete Lehensträger, deren Schuldbriefe bei Juden vom Abt von St. Lambrecht erworben wurden - ihre Lehen werden dann mit Bauern bestiftet.
- 35) Friedrich W. EULER, Wandlungen des Konnubiums im Adel des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Deutscher Adel 1430-1555 (Schriften zur Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 1), Hg.: Hellmuth Rössler, Darmstadt 1965, S. 58 ff., besonders S. 62 ff., wo er auf Wiguleus Hundt und sein bekanntes genealogisches Werk verweist, für welches die Turnierfähigkeit Aufnahmekriterien gewesen. Dabei wird ausdrücklich jener durchaus echten Adeligen gedacht, die hier aufgrund mangelnder Turnierteilnahme im Laufe der Zeit herausfallen. Mangelnde Turnierfähigkeit geht aber in der Regel auf ökonomische Schwierigkeiten zurück, da derlei ja eine Menge Geld kostete.
- 36) Hermann HOLD, Adelsbünde und Rittergesellschaften im Spätmittelalter, phil. Diss., Wien 1975.
- 37) Zur Ständebildung grundlegend das dreibändige Werk Herrschaftsstruktur und Ständebildung, Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 3-5, Wien 1973. Ferner Michael MITTERAUER, Grundlagen politischer Berechtigung im mittelalterlichen Ständewesen. In: K. Bosl-K. Möckl (Hg.), Der moderne Parlamentarismus und seine Grundlagen in der ständischen Repräsentation, Berlin 1977, S. 11-41, wieder in : Mitterauer, Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Kultur und Gesellschaft, Hg.: R. van Dülmen Bd. 5, Stuttgart 1979, S. 194-215. Zu den Auseinandersetzungen zwischen Fürsten und Ständen etwa Karl GUTKAS, Landesfürst und Stände in Österreich um die Mitte des 15. Jahrhunderts, MOÖLA Bd. 8, (1964), S. 233 ff.
- 38) LOPEZ-MISKIMIN, Economic Depression, S. 414 f.
- 39) Herbert KNITTLER, Städte und Märkte. Herrschaftsstruktur und Ständebildung Bd. 2 (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien), Wien 1973, S. 33, 19, 64 ff.
- 40) Alfred HOFFMANN, Der oberösterreichische Städtebund im Mittelalter, Jb. des oö. Musealvereines Bd. 93, (1948), S. 107-145.
- 41) Zum Bedeutungsgewinn der Märkte auch und vor allem in der engeren Umgebung des Tagungsortes vgl. Herbert KNITTLER, Entwicklungstendenzen in der Struktur der Bürgersiedlungen im österreichisch-westungarischen Grenzraum. In: Internationales Kulturhistorisches Symposium Mogersdorf, Bd. 4, 1974, S. 85 ff. - Die Daten nach KLEIN, wie Anm. 11.
- 42) Zu Wiener Neustadt vgl. den Katalog "Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt", Wien 1966, darin insbesondere den Beitrag von Gertrud GERHARTL, Wiener Neustadt als Residenz, S. 104 ff. Zu Wien vgl. Richard PERGER, Beiträge zur Wiener Verfassungs- und Sozialgeschichte im Spätmittelalter. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien Bd. 32/33 (1976/77), S. 11 ff., der folgende Schätzung vornimmt:
- | | |
|------------------------------------|------|
| Bürger | 2000 |
| deren Familienangehörige (je vier) | 8000 |
| Geistlichkeit | 1500 |

Gesinde der Bürger	3000
Juden (1421 vertrieben)	500
Universität	1000
Hof und Adel samt Familienangehörigen und Bediensteten	1500
Gäste (fremde Kaufleute) und Gesandte samt Bediensteten	300
Dienstnehmer der städtischen und landesfürstlichen Verwaltung	200
Tagelöhner, Bettler, Prostituierte, Fürsorgefälle, andere "Inwohner"	2000
	<hr/>
	20 000

Karl SCHALK, Aus der Zeit des österreichischen Faustrechtes, 1440-1463. Das Wiener Patriziat um die Zeit des Aufstandes von 1462 und die Gründe dieses Ereignisses (Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, Bd. 3), Wien 1919, S. 504, schätzte etwas überhöht auf insgesamt 25 000 Einwohner und wies dem Hof samt Anhang sogar etwa 3000 Personen zu.

- 43) Herbert HASSINGER, Die Handels- und Verkehrsstellung Villachs bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Carinthia I, Bd. 166, (1976), S. 211-282; Alfred HOFFMANN, Oberösterreich und sein Städtewesen. In: Alfred Hoffmann (Hg.), Österreichisches Städtebuch Bd. 1, Wien 1968, S. 47-65; Ferdinand TREMEL, Handel der Stadt Judenburg im 16. Jahrhundert, ZHVStmk Jg. 38, (1947); Zur Bedeutung Pettaus im europäischen Handel, welches im späten 14. Jahrhundert gleich nach Wien genannt worden sei, vgl. Othmar PICKL, Der Viehhandel von Ungarn nach Oberitalien vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. In: Internationaler Ochsenhandel 1350-1750, Hg.: Ekkehard Westermann, Stuttgart 1979, S. 39 ff.
- 44) Zum Wiener Niederlagsrecht vgl. Johann A. TOMASCHEK, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien, Wien 1879, S. 1, Nr. 5
- 45) Zur Bedeutung des Weinbaues in Wien u. a. GRUND, Topographie (beziehungsweise der Anhang zur Wirtschaftsgeschichte Niederösterreichs im Spätmittelalter, ebenda), S. 210: "Fast jede Seite des Copeybuches der Stadt Wien zeigt uns, daß die ganze Existenz der Wiener Bevölkerung fast nur vom Weinbau abhing".
- 46) Richard PERGER, Beiträge zur Wiener Verfassungs- und Sozialgeschichte im Spätmittelalter. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien Jg. 32/33 (1976/77), S. 11ff., besonder S. 17 f.
- 47) SCHALK, Faustrecht, S. 484
- 48) SCHALK, Faustrecht, S. 175. Angesichts der notorischen Unfähigkeit des Kaisers, diese Amtsträger auch tatsächlich in bar zu besolden (gewöhnlich erfolgte die Entlohnung durch Verweis auf den Ertrag eines bestimmten Maut-, Salz- oder sonstigen Amtes, bald folgte die Verpfändung usw.) und der Unmöglichkeit, vom Solde allein standesgemäß zu leben, spricht Alfred HOFFMANN, von "Kameralunternehmern", die sich im Spätmittelalter herausgebildet hätten und keineswegs mit "Beamten" im modernen Sinne zu verwechseln seien. Auch die geistlichen Räte, etwa Äneas Silvius, wurden traditionellerweise noch mit Pfründen ausgestattet (HOFFMANN, Die Wirtschaft im Zeitalter Friedrich III. im Katalog der Wiener Neustädter Ausstellung von 1966, S. 178).
- 49) SCHALK, Faustrecht, S. 5 ff.
- 50) Heinz ZATSCHEK, Handwerk und Gewerbe in Wien, Wien 1949
- 51) Fritz POPELKA, Geschichte des Handwerks in Obersteiermark bis zum Jahre 1527. In: VSWG Bd. 19, (1926), S. 86-144
- 52) SCHALK, Faustrecht, S. 11; vgl. auch PERGER, Beiträge, 34 ff.
- 53) Peter FELDBAUER, Sozialrevolutionäre Bewegungen im mittelalterlichen Österreich. In: Revolutionäre Bewegungen in Österreich, Hg.: Erich Zöllner, Wien 1981, S. 32 ff.
- 54) Karl SCHALK, Die Wiener Handwerker um die Zeit des Aufstandes von 1462 und die Bevölkerungszahl von Wien. In: Jahrbuch für Landeskunde von NÖ. NF Bd. 13/14, (1915), S. 300-347, hier S. 300.
- 55) Auch die österreichischen Länder umfaßt die jüngste Zusammenfassung von Wilfried REININGHAUS, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter, VSWG, Beihefte Nr. 71 (1981).

- 56) Ein Vergleich der spärlichen Daten, soweit sie von Franz KORAN und Rudolf GEYER gesammelt wurden, (In: Alfred F. PRIBRAM (Hg.), Geschichte der Preise und Löhne in Österreich Bd. 1, Wien 1938) zeigt einen deutlichen Verfall der Getreidepreise im Vergleich zu den Löhnen für das 15. Jahrhundert.
- 57) REININGHAUS, Gesellengilden, S. 281 - man beachte die Häufung von Anti-Gesellenaktionen seit 1420!
- 58) Dazu sehr illustrativ HUIZINGA, Herbst des Mittelalters, besonders 247 ff.
- 59) Zu erinnern wäre hier etwa an die Karthäusergründungen von Gaming und Mauerbach in Niederösterreich 1316 und 1330. Auch fromme Stiftungen gibt es noch, die aber offenbar nicht mehr das Ausmaß früherer Jahrzehnte erreicht haben.
- 60) Josef BAUER, Das Bruderschaftswesen in Niederösterreich, Blätter für Landeskunde von Niederösterreich Jg. 19, (1885), S. 201-223.
- 61) BAUER, ebenda, S. 219 f.
- 62) Dietrich KURZE, Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters. In: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters, Festschrift für Herbert HELBIG, Hg.: Knut Schulz, Köln 1976, S. 273-305.
- 63) Über die Spielleute eine neuere Studie: Wolfgang HARTUNG, Die Spielleute. Eine Randgruppe in der Gesellschaft des Mittelalters, VSWG, Beiheft 72, (1982).
- 64) Zur Lohnarbeit Hertha HON-FIRNBERG, Lohnarbeiter und freie Lohnarbeit im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Baden-Wien 1935. Peter FELDBAUER, Lohnarbeit im österreichischen Weinbau. Zur sozialen Lage der niederösterreichischen Weingartenarbeiter des Mittelalters und der frühen Neuzeit, ZBLG Jg. 38, (1975), S. 227-243. Zur Frauenfrage Shulamith SHAHAR, Die Frau im Mittelalter, Königstein 1981. Erste Ansätze einer Geschichte der Frau im österreichischen Mittelalter bei Heide DIENST, Dominus vir. Von Herzogin-Markgräfin Adelheid und anderen Frauen des Hochmittelalters. In: Das ewige Klischee, Wien 1981, S. 30-44.
- 65) Zur Fragwürdigkeit des Schichtbegriffes vgl. Michael MITTERAUER, Probleme der Stratifikation in mittelalterlichen Gesellschaftssystemen. In: Theorien in der Praxis des Historikers = Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 3, (1977), S. 13 ff. Gerade die zahlenmäßige Schrumpfung des Adels führt jedenfalls zu stärkerer Konsistenz und verstärktem Selbstbewußtsein. Damit und mit der Reduktion der Zahl der Herren, die selber einen eigenen Adel unter sich haben konnten, auf die Landesherren beziehungsweise ähnliche Typen, verschwindet die vorherige äußerst starke Differenzierung in kleine und kleinste Gefolgsleute der verschiedensten Herren usw.
- 66) Belege dafür etwa in ÖW 9, S. 448, wo der Strafersatz für Friedensbruch für Herren anders aussieht als für gewöhnliche Edelleute oder für den "gemeinen Mann". Zur Abänderung dieser Situation in Richtung eines einheitlichen Adels vgl. aber die Belege in Anm.73!
- 67) KLEBEL, Gedanken, S. 401
- 68) Seifried Helbling, ed. v. Jos. SEEMÜLLER, Halle 1886, Gedicht VI
- 69) Othmar PICKL, Die Dienstmannschaft der Herrschaft Reichenau. In: Jb. für Landeskunde von NÖ Bd. 35, (1963), S. 5-22
- 70) Herbert KNITTLER, Die österreichische Stadt im Spätmittelalter. Verfassung und Sozialstruktur. Unter besonderer Berücksichtigung des Problemkreises "Stadtadel und Bürgertum", in einem demnächst in Trient erscheinenden Sammelband.
- 71) Georg KAUFMANN, Die Geschichte der Deutschen Universitäten, Bd. 1, Stuttgart 1888, besonders S. 197 ff.
- 72) A. v. WRETSCHKO, Die Verleihung gelehrter Grade durch den Kaiser seit Karl IV., Weimar 1910
- 73) Eine Durchsicht der Quellen des Chörherrenstiftes St. Pölten, die stichprobenartig durchgeführt wurde, ergab folgendes Bild für das spätere 14. Jahrhundert: Der Lehensherr hat selbstverständlich den Herrrentitel. Treten in einer Urkunde Landherr und Ritter nebeneinander auf, so wird der Herrrentitel in der Regel nur dem Landherren, also dem Mitgliede des Herrenstandes, gewährt. Treten nur Ritter auf, so können sie bereits

- als "Herr" bezeichnet werden. (Urkundenbuch des Chorherrenstiftes St. Pölten Bd. 2, (1901). Im 15. Jahrhundert läßt sich in Banntaidingstexten immer stärker eine Gleichsetzung der Rechtsstellen von Herren und Rittern im Spiegel der Strafsätze für Friedensbruch ablesen - vermutlich ein Reflex des Verlustes der adeligen Position zahlreicher kleiner Ritter und der faktischen Angleichung der Position zwischen Herren und Rittern als Adel. Beispiele dafür: ÖW 9, S. 22: "erbar entmässig" - "gemein man"; ÖW 9, S. 299: "edelman" - "sentmässig pot" - "ainer aus der schran" (Marktbürger?) - "gemein man"; ÖW 9, S. 225: "edlman" - "sentmässig pot" - "gemeiner man"; ÖW 9, S. 444: (1468!) "edelman" - "gleicher man"; ÖW 9, S. 446: "gleicher man" - "hoffmann oder ein pösm" (andere Handschrift hat "pasman"); ÖW 9, S. 458 (Ende 15. Jahrhundert): "edelman" - "schlecht gemainer man"; ÖW 9, S. 727 (16. Jahrhundert): "Edelmann" - "gemeiner man".
- 74) Jakob UNREST, Hg.: K. Grossmann, MG SS n. XI, Weimar 1957, S. 13
- 75) Über die Affinität der Wortgruppen und Bedeutungsfelder "die Kleinen" - "die gemeinen Leut" - "der gemein Pövel" vgl. Robert LUTZ, Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters, München 1979, S. 26. Dazu auch Franz IRSIGLER, Die "Kleinen" in der sogenannten Reformatio Sigismundi. In: Saeculum Jg. 27, (1976), S. 248 ff.
- 76) Thomas EBENDORFER, Cronica Austriae, Hg.: A. Lhotsky, MG SS n. S. XIII, Berlin 1967, S. 346
- 77) Nicolo Macchiavelli sieht in den italienischen Städten eine natürliche Feindschaft zwischen den Adelligen und den "popolani", N. MACCHIAVELLI, Vom Staate, Darmstadt 1967, S. 22 ff. Vgl. auch UNREST, S. 86, Über die Unruhen in Florenz: Die Medici hätten in der Stadt "grossen anhang und zwelau" gehabt, da sie "aus den gemaynen den maisten tayl volckhs mit seinen handeln genert hett..."
- 78) UNREST, S. 22
- 79) Ebenda, S. 155
- 80) LUTZ, Gemeiner Mann, S. 61 ff.
- 81) Peter BLICKLE, "Handarbeit", "gemeiner Mann" und "Widerstand" in der vorrevolutionären Gesellschaft. In: Vom Elend der Handarbeit, Hg.: Hans Mommsen und Winfried Schulze, Stuttgart 1981, S. 234 ff., insbesondere S. 236 f.
- 82) So Hans von VOLTELINI, Zur Wiener Stadtverfassung im 15. Jahrhunderts, Jb. für Landeskunde von NÖ, NF Bd. 13/14, (1915), S. 281 ff. gegen Heinrich SCHUSTER in der großen Geschichte der Stadt Wien Bd. II/1, Wien 1900, S. 352 ff., neuerdings PERGER, Beiträge.
- 83) UNREST, S. 16: "Da was die zeit ein burgermaister, genant der Holtzer, der die stat vast auf seinen weg pracht, voraws die gemein, ausgenomen etwo vil der pessten burger..."
- 84) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien Bd. II/III (Wien 1904), Nr. 3765 (ausnahmsweise K. Friedrich III.), Nr. 3768 (Albrecht II.), Nr. 3775 (Kg. Georg v. Böhmen), Nr. 3782 (Albrecht), Nr. 3809 (Albrecht), Nr. 3815 (ein Adeliger), Nr. 3820 (detto), Nr. 3824 (ebenso), Nr. 3856 (Gemeinde als Mit-Aussteller einer Urkunde), Nr. 3988 usw.
- 85) Ebenda, Nr. 3807, Nr. 4045 (Wiedergutmachungsbefehl)
- 86) Ebenda, S. 314 f. Nr. 5013. Überhaupt tritt jetzt im Kriegsfall die Gemeinde als Adressat wieder häufiger auf, vgl. Nr. 5044, 5056, 5058.
- 87) Ebenda, S. 315, Nr. 5014
- 88) UNREST, S. 144
- 89) Ebenda, S. 177
- 90) Ebenda, S. 195
- 91) Gerhard PFERSCHY, Zu den politischen Aktivitäten der steirischen Bauernschaft im 15. Jahrhundert. In: Siedlung, Macht und Wirtschaft, Festschrift für Fritz POSCH, Graz 1981, S. 151 ff.
- 92) Franz MAYER, Kleinere Mittheilungen zur Geschichte der Bauern-Unruhen in Steiermark, BKStmkGQ Bd. 14, (1877), S. 118 ff. - Ders., Materialien und kritische Bemerkungen zur Geschichte der ersten Bauernunruhen in Steiermark und den angrenzenden Ländern.

- In: BKStmkGQ Bd. 13, (1876), S. 1 ff.; Zu Kärnten 1478 vgl. Bogo GRAFENAUER, Boja za staro pravdo na slovenskem, Ljubljana 1974, S. 27 ff.
- 93) Heinz DOPSCH, Der Salzburger Bauernkrieg und Michael Gaismair. In: Fridolin Dörrer (Hg.), Die Bauernkriege und Michael Gaismair, Innsbruck 1982, S. 225 ff., enthält die Literatur ziemlich komplett.
- 94) Wort und Begriff "Bauer". Zusammenfassender Bericht über die Kolloquien der "Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas", Hg.: Reinhard WENSKUS, Herbert JANKUHN und Klaus GRINDA (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 89), Göttingen 1975.
- 95) Diese Furcht vor den "gemeinen Leuten" wird behandelt bei LUTZ, Gemeiner Mann, S. 32 ff.
- 96) Otto BRUNNER, Land und Herrschaft, Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 6. Aufl., Darmstadt 1970, S. 165 ff.
- 97) Herrschaftsstruktur und Ständebildung Bd. 1-3, Wien 1973. Im dritten Band habe ich in meinem Beitrag "Täler und Gerichte" auf die Spuren solcher Zuordnung hingewiesen. Für die Steiermark darf über PFERSCHY (wie Anm. 91) hinaus auf eine Aufforderung Friedrich III.(!) von 1490 verwiesen werden, mit welcher auch Urbarsleute aufgefordert wurden, Abgeordnete zu einer Steuerbewilligung zu senden. - Eine Episode, die ganz ähnlich zu interpretieren ist, überliefert UNREST für 1488, also zehn Jahre nach dem Bauernaufstand, aus Kärnten (vgl. dazu Anm. 89).
- 98) Georg KIRCHMAIR's Denkwürdigkeiten seiner Zeit. In: FRA Bd. I/1, S. 417-534.
- 99) 1596 wollten die niederösterreichischen Bauern, die sich über das Aufgebot zum Türkenkrieg aufregten, ohne weiteres mitziehen - aber nur, wenn der Kaiser und ihre Grundherren ebenfalls dabei wären; Gottfried E. FRIESS, Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des XVI. Jahrhunderts, Wien 1897, Urkunden Nr. I, S. 244. Zu Oberösterreich 1626 vgl. den Katalog zur Ausstellung 1976.
- 100) So LUTZ in seiner öfter zitierten Arbeit, S. 97.
- 101) In Tirol etwa, vgl. Die durch den Landtag 1525 (12. Juni bis 21. Juli) erledigten "Partikularbeschwerden" der Tiroler Bauern, ed. v. Fritz STEINEGGER und Richard SCHÖBER (Tiroler Geschichtsquellen Bd. 3), Innsbruck 1976.
- 102) Georges DUBY, Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus, Frankfurt 1981.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: [067](#)

Autor(en)/Author(s): Bruckmüller Ernst

Artikel/Article: [Herren und "Gemeine Leut". Sozialer Wandel in der Krise des Spätmittelalters. 29-61](#)